**Predigt über Acta 3, 1-10**

zum 12. S. n. Tr. 2019 (Peterskirche Heidelberg)

Prof. Dr. Adolf-Martin Ritter

**Kanzelgruß.**

**Predigt.**

In seinem *Evangelium*, liebe Gemeinde, hat Lukas viele wunderbare, unver­geßliche Geschichten über Jesu Worte und Taten erzählt (ich er­innere nur an die vom barmherzigen Samariter in Kap. 10 oder die schönste Osterge­schichte des NT überhaupt, die von den Emmausjüngern, in Kap. 24). Mit seiner *Apostelge­schichte* bietet derselbe Lukas jedoch Neues, eine Ge­schich­te ohne lokale und zeitliche Be­grenzung; eine Geschichte, die weitergeht, so, dass auch *wir* *mittendrin* sind.

Am Anfang erzählt er von der „Himmelfahrt“ Jesu. Damit ist natürlich nicht ein mär­chenhafter Ortswechsel gemeint, sondern eine neue, veränderte Möglichkeit der Lebens- und Glau­bensbe­dingungen *für uns*! Durch verän­derte, neue Be­zie­hungen zu *ihm*! Hätte es damals bereits in Jerusalem die BILD-Zeitung gegeben, so wäre nach der „Himmelfahrt“ keine der berühmt-berüchtigten Balken­über­schriften in dieser Zeitung zu finden gewesen, da es sich beim „Himmelfahrts“-Geschehen um keine öffentliche Sensation han­delt; es war vielmehr bestimmt für wenige, die wissen wollten und soll­ten, was von nun an mit ihrem Leben beabsichtigt sei. So wie ja auch der Aufer­standene nicht zu einem großen, sensationellen Auftritt nach Jerusalem kam, sondern zu de­nen, die furchtsam hinter verschlossenen Türen saßen. „Schaut nicht in den Himmel“ heißt es deshalb, schaut nicht nach oben, sondern nach vorn. Begreift, worauf es hier ankommt: So nämlich zu leben, wie es Jesus den Seinen verheißen hat: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes emp­fangen […] und werdet meine Zeugen sein“ (Apg. 1,8).

Eine er­mutigende Verheißung und Zuver­sicht *jedenfalls*, die Lukas übri­gens kaum „aus eigener Kraft“ gewonnen haben dürfte. Denn – um einen noch immer namhaften Exegeten unseres Textes zu zitieren: „Als Lukas die Apostel­ge­schichte schrieb, war Paulus hingerichtet und der Her­ren­bruder Jakobus als Märtyrer gestorben, hatten die Christen als lebende Fackeln in Neros Gärten gebrannt und waren die heilige Stadt [Jerusalem] und ihr Tem­pel in Trüm­mern gesunken …“ (so E. Haenchen, Die Apo­stel­ge­schichte, 1965, S. 85).

Mit *diesem* Text also beginnt die Apostelgeschichte und damit zu­gleich die Geschichte, in der Menschen zu lebendigen Zeugen Jesu Christi werden. Nicht besonders geeignet, nicht besonders befähigt, aber *lebendig gemacht* und *zu Zeugen berufen* durch Gottes Hand, die auf sie zeigt (wie in Michel­angelos Bild von der Erschaffung des Menschen in der Cappella Sistina zu Rom). Und eben *so* instand gesetzt, den „Himmel“ hineinzutragen in den Alltag der Welt, wo Zweifelnde auf die Möglichkeit zum Glauben, im Stich Gelassene auf Liebe, Verzweifelte auf Hoffnung warten.

Nur ein Kapitel später der Bericht über das *Pfingstwunder* (in Kap. 2 der Apostelgeschichte); er zeigt, wie Gott gegenwärtig sein kann, wenn Jesus nicht mehr unter dem Lebenden weilt. Wie ein brausender Sturm fährt danach Gottes Geistkraft in die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger und bewirkt, dass sie sich Menschen aus aller Herren Ländern plötzlich mühelos mitzuteilen vermögen, so wie diese zur Feier des jüdischen Wo­chen­festes in Jerusalem versammelt sind –.

Noch ein Kapitel danach heißt es, zu Beginn von Kap. 3 – es ist unser heutiger

**Predigttext**:

**3, 1. Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, zur Gebetszeit. 2. Und es wurde ein Mann herbeigetragen, der war gelähmt von Mutterleibe an, den setzte man täglich vor des Tempels Tür, die da heißt «die schöne», dass er um Almosen bettelte bei denen, die in den Tempel gingen. 3. Als er nun Pe­trus und Johannes sah, wie sie zum Tempel hineingehen wollten, bat er um ein Almosen. 4. Petrus aber blickte ihn an mit Johannes und sprach: *Sieh uns an*! 5. Und er sah sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinge. 6. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Na­za­reth stehe auf und wandle! 7. Und ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine Füße und Knöchel fest; 8. er sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott. 9. Und es sah ihn alles Volk um­hergehen und Gott loben. 10. Sie kannten ihn auch, dass *er* es war, der vor der schönen Tür des Tempels gesessen und um Almosen gebettelt hatte; und Verwunderung und Entsetzen erfüllte sie über das, was ihm widerfahren war.**

**Gebet:** Herr, mach‘ uns still, und rede du. Amen

 „For whom the bell tolls‟ (Wem die Stunde schlägt) lautet, wie Sie alle wissen werden, der Titel des (auch glänzend *verfilmten*) berühmtesten Ro­mans von Ernest Hemingway aus dem Kriegsjahr 1941. “Wem die Stunde schlägt”, die Stunde des Heils oder die des Untergangs (das war ja für alle Beteiligten 1941 noch gänzlich offen). Für unseren Text steht es außer Frage, dass die Stunde geschlagen *hat,* und zwar nicht die Stunde des Verderbens, sondern die Stunde der Rettung. Sie hat geschlagen für jeden, der Ohren hat zu hören. «Alle Propheten νοn Samuel an», behauptet Petrus in der an­schließend an unseren Predigttext in komprimierter Form mitgeteilten Predigt, haben einen „Tag“ angekündigt; und dieser geheimnis­umwitterte Tag ist gekommen. „Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, aufer­wecken“, ist von Mose bereits überliefert, und das ist jetzt geschehen; er ist da, und er ist mehr als nur ein Prophet. Zwar nicht vοn einem „wahrhaft goldenen Zeitalter“, wie die alten Griechen und Römer, wohl aber vοn einer „Zeit der Εrquickung“, vοn einem „gnadenreichen Jahr des Herrn“ haben schon die alten Schriften gewusst. Und nun ist diese Zeit der Erquickung da. Das gnadenreiche Jahr ist angebrochen, und es erscholl über die Gassen der Heilandsruf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Sie hat geschlagen, die „rettende Stund'“, wie es in dem (in aller Welt meist­ge­sungenen) Weihnachts­lied heißt.

Der besondere Glanz dieser „Stunde“, dieser Erquickungszeit liegt über dem gesamten dritten Kapitel der Apostelgeschichte. Die beiden Männer, die da eines Tages, es ist nicht genau ersichtlich, wie lange nach Pfingsten, den Tempelberg hinauf­schreiten, sind erfüllt νοn der Klarheit dieser Stunde. Es ist drei Uhr nachmittags, die Tageszeit, da man im Tempel hauptsächlich das Opfer darbringt und betet. Die Handwerker der Stadt unterbrechen ihre Ar­beit und begeben sich hinauf zum Abendsegen. Sie gehen an einem Μann vorbei –er ist 40 Jahre alt ist, wie man im nächsten Kapitel erfährt –, der ist νοn Mutterleib an gelähmt. Der Μann sitzt da, nicht um zu beten, sondern um zu betteln; dieser und jener wirft ihm ein Almosen zu. Ein „Sohn Abrahams“ und – Bettler! Das ist die Wirklichkeit. Gott hat diesem Volk ein Land verheißen, „das νοn Milch und Honig überfließt“, und da sitzt ein Be­wohner dieses Landes und – bettelt! Einst hat man in Israel die Existenz νοn Bettlern als Schande nicht nur für die Menschen, sondern als Schmach für den „ewig reichen Gott“ empfunden. Doch nun hat man sich offen­sichtlich längst daran gewöhnt. Ja die Bettler sind mit der Zeit den Frommen geradezu unentbehrlich ge­worden und geben ihnen die erwünschte Gelegenheit, ihre Fröm­­mig­keit unter Beweis zu stellen. Und so sitzt denn dieser Bettler da an einem der Tempeleingänge.

Es ist, als wollte Lukas den ganzen Hohn der Situation zum Ausdruck bringen, wenn er zu zwei Malen erwähnt, es sei „die schöne Pforte“ gewesen, an welcher er saß! Αn wie mancher „schönen Pforte“ sah man seither Bettler sitzen?! Und auf der anderen Seite stehen, gar nicht weit vom Bettler ent­fernt, die Βanken und Wechslertische, an die man sich ja auch gewöhnt hat im Laufe der Jahr­hunderte. Schöne Kirchenpforten, Bettler und Βanken gehören schließlich zum anerkannten Inventar dessen, was auch wir ge­wohnt sind.

Aber da schreiten nun auch Petrus und Johannes an jenem Nachmittag zum Tempel hinauf. So wie man den Bettler an diesem Tag, wie gewohnt, bei der schönen Pforte hingesetzt hatte, so wollen auch die beiden Apostel „um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten“, eben auch wie gewohnt, zum Tempel gehen. Etwas anderes haben sie an diesem Tage nicht vor. Gott aber hat heute etwas anderes vοr mit ihnen. Der Geist Gottes hat an Pfingsten sich eine Schar erweckt und zubereitet, über die es machtvoll gekommen ist, damit die Gottesverheißungen keine leeren Worte bleiben. Die verheißene Erquickungszeit hat zumindest *angefangen*, in Er­füllung zu gehen und greif­bare Gestalt anzunehmen! Ein Winkelchen Erde ist sichtbar geworden ohne Bettler und Banken, eine Kostprobe νοn Welt, da Liebe waltet und Ge­rechtigkeit.

*So* wird dem Petrus auf einmal der Anblick des Bettlers an der „schönen Pforte“ unerträglich. Er mag ihm schon die Tage zuvor ein Dorn im Auge gewesen sein; diesmal kommt etwas sicher auch für ihn sehr Unge­wohntes über ihn. Getrieben durch die Kraft des Geistes bleibt er diesmal vor dem Bettler stehen und ruft ihm die schwer deutbaren Worte zu: „Sieh uns an (βλέψον εἰς ἡμᾶς)!“

Vielleicht will er ihm damit sagen: Wir sind zwar einfache Leute wie du und alle hier; „Silber und Gold haben wir nicht“, du hast also von uns kein besonders fettes Almosen zu gewärtigen. Wir haben aber etwas anderes. „Sieh uns an“, wir haben nichts als ein Wort, eine Botschaft, einen Namen. „Was ich habe“, so Petrus, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi νοn Nazareth, stehe auf und wandle!“

Man fühlt sich unwillkürlich an Johann Christoph Blumhardt (oder Blumhardt d.Ä.) erinnert, der vor weit über hundertfünfzig Jahren, nach dem mächtigen „Durchbruch Christi“ in seiner Gemeinde in Möttlingen (heute ein Ortsteil von Bad Liebenzell im Landkreis Calw in BW – so erlebte er es –, die Worte nie­derschrieb: „Sooft ich den Namen Jesu schreibe, durchdringt mich ein hei­li­ger Schauer mit freudiger Ιnbrunst des Dankes.“

An der „schönen Pforte“ des Jerusalemer Tempels bewirkt der Geist, un­s­erem Text zufolge, dass der Jesusname dem Gelähmten buchstäblich durch „Mark und Bein“ fährt. Seine Knöchel werden fest, und die Muskeln straffen sich. Von Petrus vorerst noch gestützt, tritt er auf die Füße, geht, hüpft und lobt Gott mit lautem Frohlocken. Für ihn ist die Zeit der Er­quickung ange­brochen. Er soll nun nicht mehr mit seinem Betteln im Lande der Verheißung dem Namen Gottes Schande bereiten: er darf nun beten und arbeiten. Großes hat ihm Petrus schenken dürfen, mehr als Silber und Gold.

Allein, was ist hier nun eigentlich passiert? Die Heilung eines Einzelnen vor fast 2000 Jahren?

Es scheint mir nicht entscheidend zu sein, ob sich unter uns ein Einverständnis darüber erzielen lässt, dass Heilungswunder der hier oder aus dem Möttlingen zur Zeit Blumhardts d. Ä. berichteten Art geschehen sein können, oder nicht. Ich wüsste allerdings nicht, mit welcher Begründung man diese Möglichkeit völlig ausschließen könnte, wo uns doch ganz andere Erklärungsgründe und Verständnis­möglichkeiten zur Verfügung stehen als früheren Generationen!

Wichtiger ist jedoch mit Sicherheit, was die Kriterien für ein Wunder im Sinne der Bibel sind. Die Außerkraftsetzung der „Naturgesetze“ etwa? Nein: sondern: Wunder öffnen „die Welt für unvorherseh­bare Wendungen, die alle Erwartungen durchkreuzen“. Kein „Naturgesetz“ ändert etwas daran: „Nichts ist völlig determiniert ist. Glauben und Gebet“ können „wunderbare Änderungen“ bewirken. „*Wunder sind Zeichen, die über sich hinausweisen.*“ und „Jesus ist Trä­ger solcher Wundermacht“ (s. Gert Theißen in seinem „Kritischen Katechismus“ unter dem Titel „Glau­bens­sätze“, Gütersloh 2012, 265).

So, denke ich, weist auch unsere Geschichte aus Apg. 3 über den Einzelfall weit hinaus. Schon dass es sich bei der geschil­derten Heilung um einen Gelähm­ten handelt, dazu von Mutterleibe an ge­lähmt, kommt kaum von ungefähr. War das nicht schon immer die Kritik der Pro­pheten, dass Israel gleichsam steckengeblieben, dass es von jeher stark im *Bremsen* gewesen sei, wenn *Gottes Wagen vorwärts* rollte? Wie oft muss Er es als ein halsstarriges Ge­schlecht schelten (lassen)? Und, steht es um uns Christen etwa we­sent­lich besser? Wieviel Steckengebliebene sind wohl heute morgen unter *uns*? Und da warten sie, warten wir wie Anhalter am Wegrand, ob nicht jemand käme und uns mitnähme, wenn auch nicht vollends ans Ziel, so doch wenigstens ein Stück weit.

Da sagt nun Gott den Steckengebliebenen, Juden wie Christen, dass Er größer ist als unser Beharrungsvermögen, mächtiger als das Schwer­­gewicht, das uns niederzieht, das unsere Tritte lähmt. So wie einst Christus, es war ebenfalls in Jerusalem, nachdem er einen vοn Mutterleib an Blinden sehend gemacht hatte ausrief: „Ich bin zum Gericht gekommen in diese Welt, auf dass, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden“ (Joh 9, 39), so ruft er *hier*, sozusagen über den einen Geheilten hinweg, uns allen zu:

Kommt alle, steht alle auf und wandelt! Nehmt den Weg wieder unter die Füße. Mit diesem einen will Er uns allen „Beine machen“, Beine zum Aufstehen, zum Umkehren, ja schließlich Beine zur Aufer­stehung von den Toten. Diese Stunde hat es jetzt, hier und heute, geschlagen.

Ein letzter Gedanke: „**Heil werden**“, so sagte ich eingangs dieses Got­tesdienstes, heil an Leib und Seele, ist das Thema dieses 12. Sonntags nach Trinitatis. „Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf mir, so ist mir geholfen“. Unter diesem Leitwort aus Jeremia 17, V. 14 – es war (und ist bis heute) der Wochenspruch für die 19. Woche nach Trinitatis –, hat vor genau 32 Jahren, am 30.10.1987, in dieser – anders als heute, und zuletzt meist, bis auf den letzten Platz gefüllten – Kirche die Gemeinde von dem vor der Zeit ver­storbenen, un­ver­gessenen Lehrer und Prediger Albrecht Peters Abschied genommen. In mei­ner Predigt führte ich, einen Augenblick lang Wesen und Wirken A. Petersʼ ins Licht des Jeremiawortes rückend, u.a. aus: „Den Kampf zwischen menschlichem Heils­versprechen, menschlicher ‚Heilspro­phetie‘, und jener göttlichen Wahrheit, die zuerst tötet und dann lebendig macht (1. Sam. 2,6), hat auch der junge Albrecht Peters am eigenen Leibe zu spüren bekommen, ja, in sich selbst ausfechten müssen. Er ist, woraus er nie ein Hehl machte, von ,draußen‘ gekommen und hat, um seine eigenen Worte zu benutzen, ,durch das Hören auf das Wort in der Studentengemeinde‘ zum christlichen Glauben zurückgefunden. Darüber aber blieb ihm das Wissen um das ,draußen‘, um die dunklen Mächte der Verführung und des Bösen (ob in der Gestalt des Nationalsozialismus oder in welcher Gestalt auch immer), ein steter Begleiter und hat ihn ,drinnen‘ nicht zur Sicherheit des ,glücklichen Besitzers‘, wohl aber zur Gewissheit des beschenkten Bettlers geführt: ,Es ist in keinem anderen das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen *selig* werden‘ (Apg. 4,12): Als Angehöriger einer Generation, die auf sich die Schuld lasten fühlte, unsagbares Leid über die Völker und Länder Europas gebracht, völlig sinnlos getötet und dies auch noch als eigene Pflicht angesehen zu haben, äußerlich und innerlich schwer kriegsversehrt, lernte er so, um ihn nochmals zu zitieren, zuerst einmal zu Jesus Christus hinzufinden, um dann, nach ,einer Zeit des Herangeführt-Werdens‘, ,nach dem Herrenmahl und dem täglichen Gebet auch die Gemeinde- und die Einzelbeichte … zu entdecken‘, ganz im Sinne dessen, was Dietrich Bonhoeffer im ,Entwurf zu einer Kan­zelabkündigung nach einem gelungenen Umsturz‘ aufgezeichnet hatte“.

Das kann ich nie vergessen, wann immer mir das Jeremiawort in den Sinn kommt: „Heile mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen“. **Heil werden,** Versöhnung in der Tiefe, aus der Kraft des Glaubens, aus der Kraft erfahrenen Heils, *ist möglich.* Viele Beispiele zeigen es auch in unseren Tagen – ich nenne nur: Dresden, Pforzheim, Versailles, Frankfurt an der Oder (der – heute – unmittelbaren Grenze zu Polen): Heilung des Verhältnisses, Versöhnung zwischen Briten und Deutschen, Deutschen und Fran­zo­sen, Polen und Deutschen, *ist möglich*.

**Kanzelsegen.**